

Das neue Gesicht der Gemeinde? Praktisch-theologische Bemerkungen zum Berufsbild, zum Gemeindebild und zur Leitungsaufgabe der »Gemeindekuratoren«

Von Prof. Dr. Jan Hermelink, Theologische Fakultät der Universität Göttingen

»Gemeindekuratoren– ein Zukunftsmodell?« Konsultation der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig, Braunschweig, 30.9.-1.10.2009

Die Organisatoren dieser Konsultation haben meinem Beitrag schon durch seine Positionierung, und erst recht durch die Stichworte des (ursprünglichen) Titels – »Kirchentheorie«, »Pastoraltheologie«, »theologische Reflexion« – eine Bedeutung zugemessen, angesichts derer ich mich genötigt sehe, zunächst meine Position, *meine Rolle als Experte* an diesem Morgen genauer zu bedenken.

- Wir sind es in der Kirche, auch in der kirchlichen und akademischen Ausbildung gewohnt, der Theologie zunächst eine begründende, ja *legitimierende* Rolle zuzuschreiben. Das zeigt sich schon in der gewohnten Ordnung akademische Hausarbeiten wie kirchlicher Verlautbarungen: Bibel – Kirchengeschichte – Dogmatik – Anwendung auf die Praxis. Dem Theologen, zumal dem akademischen Theologen käme in diesem Schema die Aufgabe zu, das neue ‚Amt‘ des Gemeindekuratoren aus Bibel, Bekenntnis und systematischer Theologie zu deduzieren und damit seine kirchliche Dignität ‚wissenschaftlich‘ zu belegen. – Nicht nur im Blick auf das Konzept des Gemeindekuratoren ist diese Auffassung von Theologie – eine Legitimation längst bestehender oder auch neu projektierte Praxis – höchst problematisch. Abgesehen davon, dass die kirchliche und christliche Praxis sich um solche theologischen ‚Begründungen‘ in der Regel wenig kümmert, stellt diese Auffassung – Theologie als Begründungstheorie der Praxis – auch ein ganz irreführendes (Selbst-) Missverständnis der Theologie dar. Denn Theologie begründet Praxis nicht, sondern sie reflektiert und deutet Praxis, so dass – wenn Theologie gelingt – ein neuer Blick auf diese Praxis möglich wird.
- Eine andere Rolle, die für meine Position ebenfalls nahe liegt, ist die des Theologen als eines *Kritikers*. Der Theologe, gerne von außen eingeflogen, aus einer großen Fakultät in Erlangen, Tübingen oder Göttingen, weiß als

wissenschaftlicher Experte alles genau und vor allem besser. Auch das lässt sich die Praxis, erst recht eine neue, innovative Praxis, die sich selbst als ‚Pilotprojekt‘ versteht, nicht gerne sagen: Der Theologe urteilt dann doch nur vom grünen Tisch, er hat ja keine Ahnung von der kirchlichen Wirklichkeit ‚vor Ort‘. Noch dazu ist die Rolle des theologischen Kritikers eine recht traurige, ja miesepettrige Rolle. Dieser Theologe kann – konservativ und bedenkenrägerisch – die Innovation nicht wirklich würdigen; er steht in der Gefahr, den erhofften kirchlichen Aufbruch eigentlich nur zu bekritteln und zu behindern.

Ich versuche solchen Missdeutungen meiner Expertenrolle zu entgehen, indem ich Sie und mich an die spezifische Aufgabe der Praktischen Theologie erinnere: Unter den theologischen Disziplinen fragt sie besonders nach dem »Wie«, also nach den *Formen* des kirchlichen Handelns – und sie rekonstruiert die in diesen Handlungsformen immer schon implizierten Inhalte. So fragt die Praktische Theologie auch hinsichtlich der Strukturen der Kirche, auch ihrer Ämter nach dem Bild der Kirche, ja nach dem Inhalt des Glaubens, der in solchen – alten und neuen – Ämtern kommuniziert wird.

Diese praktisch-theologische Grundfrage nimmt die Einsicht der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 auf, in deren II. These es bekanntlich heißt: Die Kirche »hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung [...] zu bezeugen«, dass und wie sie allein Christus angehört und ihm allein dienen will.

Die Praktische Theologie stellt von daher die Frage, was die »Ordnung«, also die Struktur oder die *Gestalt* einer Kirche faktisch ‚bezeugt‘. Genauer ist zu fragen: In welcher Weise markiert die »Ordnung« der Ämter, auch der Ehrenämter einer Kirche das *Selbstverständnis* dieser Kirche? Inwiefern »bezeugen« alte und neue Ämter, auch Ehren-Ämter – und die Art und Weise, wie für diese Ämter ausgebildet wird – den Glauben der Kirche – und ihren Gehorsam?

Als Praktischer Theologie verstehe ich meine Rolle heute morgen demnach als die eines *Beob-*

achters, der kirchliche Ordnungen, Strukturen, auch Amts- und Ausbildungsstrukturen erst einmal zu verstehen versucht. Ich versuche zu erkennen, welches ‚Zeugnis‘ diese Strukturen geben, wie sie *faktisch* – vor allen legitimierenden Bekundungen – ein bestimmtes Bild der Kirche, ihrer Ämter und ihres Auftrags zum Ausdruck bringt. Diese strukturbeobachtende Rolle schließt gewiss auch Struktur-Kritik ein, sie zielt aber vor allem auf eine *Klärung* dessen, was hier eigentlich in den projektierten Amts- und den schon erprobten Ausbildungs-Ordnungen theologisch zu erkennen ist.

Um noch einmal das Bildfeld des ‚Pilotprojektes‘ aufzunehmen, das gestern mehrfach gebraucht wurde: Als Praktischer Theologe will ich beobachten, was für ein Flugzeug der Pilot eigentlich steuert. Und ich vermute: Auch wenn die Piloten der hier tätigen ‚Steuerungsgruppe‘ (!) noch so innovativ und experimentierfreudig sind, und dies auch von ihren Geschäfts- bzw. Kirchenleitungen unterstützt wird – allein durch das Flugzeug, das hier an den Start gegangen ist,

durch seinen Bauplan und seine Ausrüstung wird doch strukturell schon ziemlich festgelegt, wohin die Reise geht.

Meine praktisch-theologische Struktur-Beobachtung gliedert sich in sechs Abschnitte:

(1) Eine knappe Erinnerung an das Konzept der Ausbildung »Gemeindekurator« / (2) Wie sieht das entsprechende Berufsbild aus, so weit es aus dem Ausbildungs-Curriculum und aus den praktischen Erfahrungen der Kandidat/innen schon erkennbar ist – und wo liegen die Grenzen dieses Berufsprofils? / (3) Ähnlich soll die ‚Ordnung‘ des Gemeindekurator auch auf ihr Gemeindebild – und dessen Grenzen – befragt werden / (4) Wie lässt sich das Verhältnis diese neuen ‚Amtes‘ zum Pfarramt beschreiben? / (5) Welches Leitungsverständnis verbindet sich mit dem Konzept der Gemeindekuratoren – vor allem im Verhältnis zum Kirchenvorstand? / (6) Schließlich ein Vorschlag zur terminologischen Änderung: »Gemeinde-Kommunikator/in?«.

(1) Einige konzeptionelle Elemente des Pilotprojektes ‚Gemeindekuratoren‘

Bischof Weber hat die konzeptionellen Wurzeln und Grundlinien des Pilotprojektes gestern noch einmal so knapp wie instruktiv skizziert. Auch die Internetpräsenz www.gemeindekuratoren.de enthält aufschlussreiche Angaben über Zielsetzungen und Hintergründe des Projektes. Ich greife nur einige wenige Aspekte heraus.

- Die Gemeindekuratoren sollen, so Bischof Weber, *das Pfarramt entlasten*, das angesichts schrumpfender Mitglieder- wie Bevölkerungszahlen, und dem immer mehr ausgedünnten hauptamtlichen Personal, in vieler Hinsicht unter Druck gerät. Dabei soll diese Entlastung weniger durch die (ehrenamtliche) Übernahme von Verwaltungstätigkeiten geschehen – so wie es uns gestern für die reformierte Tradition einer gemeinschaftlichen Gemeindeleitung vorgestellt wurde. Sondern diese Entlastung des Pfarramts, vor allem des ländlichen Pfarramts soll durch eine ehrenamtlich gewährleistete ‚kirchliche Präsenz‘ in kleineren Orten geschehen, die die kirchliche Präsenz der Pfarrpersonen ergänzt und unterstützt.
- Von den Gemeindekuratoren wird erwartet, dass sie die Gemeinde – genauer vor allem: kleinere Ortsgemeinden – *öffentlich darstellen*. Immer wieder taucht in den Konzeptpapieren

die Formel auf, die Kuratoren seien das »Gesicht der Gemeinde« (vgl. etwa in den 12 Artikeln zum Konzept den Artikel 3). Bischof Weber hat diese Vorstellung gestern deutlich kritisiert, m.E. zu Recht: Es entspricht weder den empirischen Verhältnissen noch den theologischen Normen der evangelischen Kirche, dass einzelne Personen das ‚Gesicht‘ einer Gemeinde bilden; diese personale, leibliche Präsentation kann immer nur im Miteinander der ‚prominenten‘ Gemeindeglieder, einschließlich der Amtsträger/innen geschehen, nie durch Einzelpersonen.

- Die öffentliche Darstellung der Gemeinden vor Ort kann eine Gemeindekuratorin darum eher so fördern, dass sie – so Weber – organisatorische und kommunikative »Verantwortung für eine Gemeinde übernimmt«. Insofern, also nicht durch ihre Person, sondern durch eine bestimmte Position soll sie dann auch *für das Ganze* einer Gemeinde stehen – und in diesem Sinne auch *leitende* Verantwortung übernehmen.
- In den 12 Artikeln zum Konzept wird dieses Stichwort dahingehend aufgenommen, dass die Kuratoren »die Gemeindeleitung von Kirchenvorstand und Pfarramt« »unterstützen«

sollen (Artikel 2). Ich verstehe das so, dass die Leitungstätigkeit der beiden genannten Instanzen durch die Gemeindeguratoren auf kleinere regionale Einheiten, auf kleine Kirchen- und Kapellengemeinden ‚herunter gebrochen‘ werden sollen.

- Neben diesen allgemeinen Erwägungen stehen zwei etwas konkrete Auskünfte über den »Kern der Kuratortätigkeit« (Artikel 3): Sie sollen zum Einen Kirchen- und Kapellen-Gebäude pflegen, in diesem Sinne also eine alte Aufgabe der Küster (von ‚custodes‘, Wächter) aufnehmen.
- Zum Anderen kommt den Kuratoren die Aufgabe zu, »das kirchliche Leben vor Ort zu unterstützen« (ebda.), indem sie zwischen verschiedenen Gruppen und Instanzen vermitteln, Auskünfte nach innen und außen geben, Veranstaltungen, Besuche, vielleicht auch Andachten organisieren.

Diese Hinweise, die sich leicht vermehren ließen, zielen nach meinem Eindruck doch in recht unterschiedliche Richtungen. Inwiefern ist es (Unterstützung von) Gemeindeleitung, wenn Gebäude gepflegt und örtliche Veranstaltungen organisiert werden? Was ist das für eine ‚Öffentlichkeit‘, in der die Gemeindeguratoren tätig werden sollen: die Öffentlichkeit eines Dorfes, einer (kirchlichen) Region – oder ist eher an innergemeindliche Öffentlichkeit gedacht? Was heißt es genauer, für ‚das Ganze einer Gemeinde‘ verantwortlich zu sein – und ist nicht eben dies die genuine Aufgabe des ordinierten Amtes – und des Kirchenvorstandes?

Nun sollten solche Programmsätze, die ja immer auch einen kirchenpolitischen Sinn haben, nicht zu sehr gepresst und systematisiert werden. Gleichwohl dürfte es wichtig sein, das ‚neue Profil‘ dieses Ehrenamtes (Artikel 2) genauer zu umreißen. In terminologischer Anlehnung an die Ausführungen von OLKR Dr. Mainusch lohnt es sich, auch jenseits der Programmsätze nach dem ‚Berufsbild‘ des Gemeindegurators zu fragen.

(2) Beobachtungen zum Berufsbild des Gemeindegurators / der Gemeindeguratorin

In Umrissen kann dieses Berufsbild einerseits in dem »neuartigen Ausbildungsgang« (Artikel 1 des Konzepts), dem *Curriculum* erhoben werden, und andererseits anhand der langen Liste der (zunächst) faktisch übernommenen *Aufgaben*.

Das *Curriculum* der Kuratoren-Ausbildung wird im Ausbildungsordner »Gemeindeguratoren« (2008) wie auch im Internet detailliert beschrieben; aufschlussreich sind auch die knappen Berichte, die Florian Giese über die faktische Durchführung der Module verfasst hat und die ebenfalls im WorldWideWeb zugänglich sind. Fragt man nach einer »Ordnung« (Barmen III), die hier theologische Relevanz haben könnte, so ist das angesichts der beeindruckenden Vielfalt an Themen, Perspektiven und Methoden, die in den fünf Modulen vermittelt wurden, nicht leicht und sicher auch strittig. Nach meinem Eindruck – den die Auszubildenden wie die Ausgebildeten überprüfen mögen – lassen sich aber doch drei Schwerpunkte des Ausbildungsganges erkennen, die durchaus eine profilierte Gestalt, eine zeugniskräftige Ordnung ergeben.

- (1) Deutlich ist zunächst ein Schwerpunkt *Ortsgemeinde*, vor allem in den Modulen 3 (»Struktur«) und 4 (»Gemeindeleben«). Im Ein-

zeln haben die künftigen Gemeindegurator/innen viel über die interne Kommunikation einer Gemeinde gelernt, etwa über die Aufgaben des Kirchenvorstandes, über weitere Entscheidungsstrukturen, über Konflikte in der Gemeinde. Auch das theologische und soziologische Verständnis von Gemeinde wurde thematisiert, etwa in der Frage nach den Profilen dichter bzw. distanzierter Mitgliedschaft. Und auch die Kommunikation der Gemeinde nach außen stand auf dem Lehrplan, etwa was das Fundraising betrifft, aber auch andere Formen der Öffentlichkeitsarbeit, wie etwa der Gemeindebrief.

Interessant scheint mir, dass das Curriculum, das doch so dicht gefüllt ist, nicht nur – wie zu erwarten gewesen wäre – die Ortsgemeinde thematisiert, sondern sich mehrmals auch auf die *Ebene der Landeskirchen* bezieht. So wurde über Niedersächsische Kirchengeschichte doziert; und die überregionalen kirchlichen Leitungsstrukturen wurden recht genau betrachtet. Wie kommt das? Hat dieser ein wenig überraschende Akzent damit zu tun, dass am Pilotprojekt Akteure aus zwei Landeskirchen beteiligt waren, die ihre Differenzen betonen, die aber vielleicht besonders nach dem Gemeinsamen suchen wollten? Neugierig

wäre ich auch darauf, wie weit auch andere überörtliche Bezüge in den Blick kamen, sei es der Kirchenkreis, seien es auch ökumenische Beziehungen.

- (2) Einen weiteren Schwerpunkt markieren vor allem die Anfangsmodule: Es ging um *Kirchengebäude*, ihre Geschichte und Baustile, um Gebäudepflege und Baumanagement, um ihre verlässliche Öffnung. Zu dieser Konzentration auf die ‚kirchlichen Orte‘ (ich erinnere an das Kirchenreformkonzept von *Uta Pohl-Patalong*) würde ich auch das Thema Friedhofsmanagement (Modul 2) zählen; und in anderer Weise auch die Kirchenbegehung in Modul 5.
- (3) Hier ergeben sich Übergänge zu einem dritten Schwerpunkt, der sich vor allem in Modul 5 findet: Informationen und Übungen zu *geistlichen*, zu *spirituellen* Themen, etwa Andachtsformen und Andachtstypen. Zu diesem Schwerpunkt gehört aber auch die Einheit zum Kirchenjahr (Modul 1).

Das ist insgesamt ein beeindruckend reichhaltiges, m.E. auch im Einzelnen gut ausgearbeitetes Ausbildungsprogramm. Aber auf welches *Tätigkeitsprofil* zielt es, welches Berufsbild lässt sich erkennen? Wie ist das Amt – oder das Mandat – nun konturiert, das mittels dieser Ausbildung gestärkt, ja vielleicht allererst eingeführt werden soll?

In der Präsentation gestern wurde auch die Liste der Aufgaben und Projekte gezeigt, die die 19 Kuratoren-Kandidat/innen – in Absprache mit ihren Kirchenvorständen – im letzten halben Jahr übernommen haben (Folie 28f). Ich erkenne hier durchaus die drei o.g. Schwerpunkte wieder.

- In vielen (vorläufigen!) Beauftragungen geht es um die *Intensivierung des Gemeindelebens vor Ort*: nach innen durch Unterstützung oder Aufbau von Gemeindegruppen und die Koordination ehrenamtlicher Arbeit, durch Vermittlung von Anfragen zu Kirchenvorstand und Pfarramt; nach außen durch Kontakte mit Vereinen und Partnergemeinden, durch Projektarbeit, den Gemeindebrief und weitere Öffentlichkeitsarbeit. Auch Finanzmanagement und Fundraising betreffen offenbar die Stärkung des Gemeindelebens vor Ort.
- Einen weiteren Schwerpunkt bilden ganz deutlich Beauftragungen rund um die *Gebäude*: allgemeines Schlüsselmanagement, Bauman-

agement für eine oder mehrere Kirchengebäude, Betreuung und Organisation Offener Kirchen. Auch das Management von Friedhöfen ist hier einzuordnen.

- Der dritte Schwerpunkt der Ausbildung tritt dagegen – bisher? – in den Beauftragungen zurück: *Geistliche* Aktivitäten finde ich in der Liste nur einmal ausdrücklich: »Abendgebet, KU Bibel-Einheit«; im weiteren Sinne sind vielleicht auch die Geöffneten Kirchen und die Kirchenführungen als geistlich akzentuierte Beauftragung zu verstehen.

Was ergibt der Blick auf diese konkreten Inhalte von Ausbildung und Probephase? Meines Erachtens vor allem zweierlei.

Zum Einen fehlt es dem neuen Ehrenamt offenbar noch an einem *klaren Profil* – und das scheint mir ziemlich riskant. Ich erinnere an das gestrige Votum einer Kuratorin: »Hätten wir diese Liste vorher zu sehen bekommen, dann wäre ich sofort wieder nach Hause gefahren.« Überforderung, Überlastung, auch Desorientierung droht, wenn das Profil eines kirchlichen Mandates auf Dauer so unklar bleibt, wie die Programmsätze, wie aber auch die faktischen, freilich vorläufigen Beauftragungen zeigen.

Die Folgen solcher konzeptioneller Unklarheit – oder positiver: Offenheit – sind Ihnen aus dem realen kirchlichen Leben ja bekannt: ‚Ach, das können Sie doch auch noch machen; und dies ist doch auch in Ihrer Ausbildung vorgekommen ...‘. Diakone und Diakoninnen können ein sehr langes Lied davon singen, wie riskant, auch wie persönlich belastend ein so offenes, vielfältiges Berufsprofil ist: Man kann von allem etwas und eigentlich nichts richtig ... In dieser Situation ist es wichtig, wenigstens vor Ort, und mittelfristig auch im Ganzen klare Verabredungen zu treffen.

Zum Anderen fällt auf, dass die *geistlichen Anteile* in diesem neuen Ehrenamt bislang ziemlich im Hintergrund bleiben. Hier geht es den Kurator/innen, so vermute ich, vielleicht wie vielen Kirchenvorständen: ‚Ach, Herr Pfarrer, das können Sie doch viel besser ...‘. Auch das noch ein wenig unklare Verhältnis zu den Aufgaben der Lektoren und Prädikantinnen (vgl. Artikel 4 des Konzepts) mag hier hemmend wirken.

Von dieser zweiten Beobachtung aus möchte ich – bei allem Respekt und aller Zustimmung zu den Überlegungen, die OLKR Dr. Brandy gestern vortragen hat – doch dort Skepsis anmelden, wo er

unter seinem (zweiten) Stichwort »Ehrenamt« nicht zuletzt das Ziel benannt hat, man solle – durch dieses wie andere Ehrenämter – »sprachfähiger im Glauben« werden. Dieses Ziel ist doch, bei Lichte betrachtet, erheblich anspruchsvoller als man oft denkt: Wer von uns könnte schon in kurzen, klaren und anschlussfähigen Sätzen sagen ‚Was bedeutet Jesus Christus für mich?«, oder ‚Worauf hoffen Christen nach dem Tode?‘ Die ‚missionarischen‘ Gesprächssituationen sind sehr vielfältig und komplex – und ich bezweifle, dass eine noch so gute ehrenamtliche Ausbildung die »Sprachfähigkeit« der Einzelnen steigern könnte und sollte.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass auch die Ausbildung zur Gemeindeguradorin sich faktisch auf die Gestaltung von Andachten und *gottesdienstlichen Elementen* konzentriert hat; ein ‚Glaubenskurs‘ im derzeit stark propagierten Sinn war diese Ausbildung jedenfalls nicht. Ich will das überhaupt nicht kritisieren, sondern eher die gängigen Konzepte einer ‚geistlichen‘ Befähigung von Ehrenamtlichen anfragen: Ist es nicht viel zu viel verlangt, »im Glauben sprachfähig zu werden«? Ist es nicht realistischer, auch theologisch angemessener, *gottesdienstliche* Kompetenzen zu stärken: die Kompetenz, eine Andacht zu gestalten, und dazu, noch viel elementarer und wichtiger, die Kompetenz, einen Gottesdienst mitzufeiern – und dann auch andere dazu einzuladen, da hinzuführen? Noch etwas weiter geführt: Besteht nicht ‚geistliche‘ Kompetenz wesentlich darin, *gemeinsames* christliches Leben zu fördern, anzuleiten und zu reflektieren – und primär nicht darin, in den (seltenen) Situationen direkter Glaubenskommunikation die richtigen Worte zu finden?

Von hier aus möchte ich auch leise Kritik üben an einem zu raschen, umstandslosen Rückgriff auf

die Figur des *Allgemeinen Priestertums der Getauften*. Das ist in der Bibel (1. Ptr) und erst recht bei Luther ein sehr komplexes, vielschichtiges Konzept – im Blick auf das eigene Gottesverhältnis wie auf die Aufgabe, dann auch gegenüber dem Nächsten Priester, Bischof, Papst zu sein (vgl. Harald Goertz, Art. »Allgemeines Priestertum, in: RGG⁴, Bd. 1 (1998), Sp. 316f). Jedenfalls geht es bei Luther immer darum, dass das Allgemeine Priestertum sich in geistlichen Kompetenzen realisiert: im Gebet für die Nächsten, in der häuslichen Andacht und im häuslichen biblischen Unterricht (Kl. Katechismus), im wechselseitigen Segen. Nicht zuletzt umfasst das Allgemeine Priestertum der Getauften die Kompetenz, die pastorale Lehre: also die Predigt wie den Unterricht der Geistlichen kritisch zu beurteilen.

Das alles sind offenbar religiöse, *geistliche* Kompetenzen; wie übrigens auch die Kompetenz, den Pfarrer, die Pfarrerin im Blick auf ihre Lehre zu wählen – oder auch abzuwählen (darauf komme ich zurück). Dass das Allgemeine Priestertum sich auch in der Organisation von kirchlicher Gemeinschaft vor Ort, im Management von Kirchengebäuden oder im Fundraising äußern kann, ist damit gewiss nicht ausgeschlossen – aber das sind gewiss nicht die zentralen Aspekte, in denen sich der Glaube der Getauften äußert, auch innerhalb der Kirche und ihrer Ehrenämter äußert.

Noch einmal: Das meine ich durchaus nicht als Kritik an der hier betrachteten Ausbildung zum »Gemeindegurador« – nur scheint mir die Bezugnahme auf das Allgemeine Priestertum der Getauften für die Profilierung dieses Amtes – und übrigens auch für das Amt der Prädikantin – nicht so viel auszutragen. – Wie aber ist jenes neuartige Ehrenamt dann zu profilieren? Ich nähere mich der Frage auf einem Umweg.

(3) Die Gemeinde der Gemeindeguradoren

Wie sieht das *Gemeindebild* aus, das sich in den Strukturen von Ausbildung und (bisheriger, vorläufiger) Beauftragung der Gemeindegurador/innen erkennen lässt? Wieder kann ich eine entsprechende »Ordnung« (Barmen III) nur tastend postulieren, wiederum bin ich gespannt auf die Ergänzungen und Einwände derer, die das Modell besser kennen als ich.

Die Gemeinde, für die die Gemeindeguradorin Verantwortung übernehmen kann und will, ist ausweislich der mir vorliegenden Berichte und Konzepte besonders durch zwei Aspekte geprägt.

Sie ist zum Einen eine Gemeinde, die sich um ein *kirchliches Gebäude* herum bildet. Herr Dr. Brandy hat die Bedeutung der Gebäude, der ‚kirchlichen Orte‘ (*Uta Pohl-Patalong*), wie sie in den letzten Jahrzehnten immer stärker entdeckt werden, gestern – in seinem dritten Stichwort – schon skizziert: Glauben und Gemeinde bildet sich – wohl noch vor allem Predigthören und allem kirchlichen Unterricht – durch den Kontakt mit Kirchengebäuden, die die je eigene Lebensgeschichte begleiten, und nicht zuletzt in der Wahrnehmung: Die Kirche steht (immer noch oder wieder) im Dorf, dort ist sie täglich zu sehen

– Gott sei Dank. Weil das Kirchengebäude nicht nur das kirchliche Leben, sondern auch das *öffentliche* Leben einer Kommune prägt, und weil das Kirchengebäude auch der Ort des stillen Gebets Einzelner ist, weil Gebäude also sowohl gemeinschaftliche wie individuelle Andacht ermöglichen – darum verdienen sie alle Aufmerksamkeit und alle Pflege. Die Kirche als »Seele des Dorfes«, so bringt es eine Hallenser Untersuchung über Kirchbauvereine auf den Punkt (vgl. *Grietje Neugebauer*, in: *Praktische Theologie* 44 [2009], 57ff).

Als Kuratoren für Kirchengebäude, als Kirchenwächter (*custodes*) markieren die Gemeindegurador/innen, dass ihre Gemeinde eine *Ortsgemeinde* im starken Sinn ist: Der kommunale Ort, die Gemeinde auch im politischen und kulturellen Sinn, ist nach wie vor um einen religiösen Ort, eine Kirche herum gruppiert.

Zum Anderen erscheint die Gemeinde der Gemeindeguradoren durch Ausbildung und Beauftragungen als ein Netz vielfältiger und dichter Gemeinschaft, als *Ort intensiver Kommunikation*. Das beginnt bei den gemeinsam gefeierten Andachten, setzt sich fort in den Gruppen und Projekten, die die Kuratoren anregen und begleiten, und es strahlt durch Projekte, Partnerschaftsarbeit und Gemeindebriefe nach außen. Die Gemeinde ist auf diese Weise eingebettet in das vielfältige Vereinsleben vor Ort – ja sie würde selbst wie ein Verein wirken, gäbe es nicht dieses besondere, herausgehobene Gebäude. Die Gemeindegurador/innen fördern eine Gemeinde, die durch Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit für die Stärkung ihrer Gemeinschaft, für das Engagement und die Beteiligung der Distanzierten wirbt.

Sie haben in Ihrer Ausbildung gelernt (bzw. gelehrt), dass dieses Bild der Gemeinde durchaus nicht selbstverständlich ist. Man kann Gemeinde auch – so steht es in jeder Kirchengemeindeordnung – viel stärker um den Gottesdienst, um Taufe und Abendmahl und um den Pfarrer herum zentrieren; und man kann sie – wie in der Kirchenreformbewegung der 1960er Jahre – andererseits auch viel stärker als eine kritische, avantgardistische Gruppe konzipieren, die auf eine umfassende Reform von Kirche und Gesellschaft drängt.

Die Gemeinde der Gemeindeguradoren, das ist dagegen offenbar die *volkskirchliche Gemeinde im ländlichen Raum*, offen für die Gemeinschaften und Vereine vor Ort, und zentriert um markante Gebäude, gleichsam dörfliche ‚Leuchtfeuer‘, die

allen Bewohner/innen zur Stärkung ihres Glaubens offen stehen.

In dem EKD-Text »Wandeln und Gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen« (er ist vielleicht in der Ausbildung schon vorgekommen, sonst empfehle ich ihn mit Nachdruck für das erste Aufbaumodul) wird diese ländliche Gemeinde im Kontext der volkskirchlichen Tradition sehr anregend und vor allem differenziert beschrieben (EKD-Text 87, hg. Kirchenamt der EKD, Hannover 2007). Auch zu Ehrenamt und Pfarramt ist dort einiges gesagt. Freilich macht dieser Text auch deutlich, was in der Ortsgemeinde der Gemeindeguradoren bisher fehlt.

Es fehlt in den mir zugänglichen Konzeptpapieren nicht nur die Erwähnung der regulären, der großen und kleinen *Gottesdienste* – die verantwortet die Pfarrerin, die wir gleich noch in den Blick nehmen, oder vielleicht auch die Prädikantinnen und Lektoren. Auch ergibt sich nicht nur die Frage, wie die Ortsgemeinde eigentlich für die *Traditions-Weitergabe* des Glaubens sorgt, wie sie ihrem christlichen *Bildungsauftrag* nachkommt. Das kann die Pfarrerin ja offenbar nicht alleine – aber welchen (etwa kirchenpädagogischen) Beitrag die Gemeindegurador/innen hier leisten könnten oder sollten, das wird – so weit ich sehe – bisher zu wenig reflektiert.

Vor allem aber fällt im Vergleich mit den Ausführungen in »Wandeln und Gestalten« auf, dass die idealtypische Gemeinde der Gemeindeguradoren keine deutlichen *Schwerpunkte*, kein markantes Profil hat. Ist die jeweilige – ländliche! – Gemeinde stärker diakonisch orientiert? Hat sie einen touristischen oder einen kirchenhistorischen Schwerpunkt? Gibt es ökumenische Partnerschaften oder besondere geistliche Traditionen? Nur in Ausnahmefällen, so behauptet »Wandeln und Gestalten«, kann eine Ortsgemeinde, auch auf dem Lande, heutzutage ganz ohne solche Schwerpunkt-Bildung auskommen – und zwar nicht zuletzt, um die schwächer werdenden Kräfte besser zu nutzen und zu bündeln. Gemeinde A kann dann dort einen Schwerpunkt bilden, und Nachbargemeinde B eben dort. Dieser Aspekt einer sowohl nötigen wie auch sachgemäßen Profilierung der einzelnen, auch der einzelnen kleinen Gemeinde kommt in Ausbildung und Probe-Beauftragungen der Gemeindeguradoren, so weit ich sehe, bislang nicht vor.

Aber, so werden Sie einwenden, aber die Gemeindeguradorin kann doch in ihrer Gemeinde

nicht für alles verantwortlich sein. In der Tat. Dann aber ist die konzeptionelle Formel, dieses neue Ehrenamt würde vor Ort ‚für das Ganze‘ der Gemeinde oder gar der Kirche vor Ort stehen, zumindest missverständlich. Das Gemeindeleben ist – mit seinen weltlichen und geistlichen Aspekten, seinen Grundvollzügen und eben auch seinen Schwerpunkten – offenbar immer viel mehr als das, was Einzelne, auch beauftragte Kuratorinnen darstellen und verantworten können.

In diesem Zusammenhang drängt sich mir ein weiteres Argument gegen die immer wieder geäußerte Formel auf, die Kuratorin stehe ‚für das Ganze der Gemeinde‘: Gerade weil sich – wie gesehen – dieses neue Mandat so stark auf die Intensivierung der gemeindlichen Kommunikation nach innen und außen bezieht, steht die Gemeindeguratorin doch nur so für eine Orts-gemeinde, dass sie mit anderen Menschen, auch mit

anderen Ämtern und Aufträgen *verbunden und vernetzt* ist. Sie stellt regionale, auch regional-kirchliche Öffentlichkeit her, indem sie sich gerade *nicht* als Einzelne exponiert, sondern indem sie die gemeinschaftliche Kommunikation der Gemeinde profiliert und nach außen öffnet.

Ich betone diesen Punkt, den Bischof Weber schon in seinem Eingangsreferat angesprochen hat, noch einmal: Die Vorstellung, dass *ein* Amt, ein Mandat das (einzige) Gesicht der Gemeinde sein oder werden könnte, führt empirisch wie theologisch, übrigens auch pastoraltheologisch in eine ganz falsche Richtung. Nur in einem *gemeinschaftlichen* Leben der Gemeinde vor Ort, nur in dessen Stärkung und Intensivierung (zu der die Kuratorin beitragen kann – aber auch nicht mehr) kann die Gemeinde ‚ein Gesicht bekommen‘, für sich selbst und für andere.

(4) Zum pastoralen Auftrag in der kuratierten Ortsgemeinde

Von hieraus kann sich ein Blick auf die pastoral-theologischen Fragen eröffnen, die im Vorfeld dieser Konsultation immer wieder angesprochen wurden. Kann das Amt des Kurators, der Kuratorin die Pastorin entlasten, oder stellt diese Beauftragung – wie mitunter befürchtet wird – eher eine Belastung, ja eine Konkurrenz zum (ländlichen) Pfarramt dar?

Ich sehe hier eigentlich auf der konzeptionellen Ebene kaum Probleme, und eher eine Entlastung des Pfarramtes (in der Praxis mag das anders aussehen, wie auf der Konsultation mehrmals betont wurde). Ist die Gemeindeguratorin verantwortlich für die Gebäude-Pflege (im weitesten Sinne) und/oder für die Stärkung und Erweiterung der gemeindlichen Gemeinschaft nach innen und außen, dann entlastet sie das Pfarramt ganz deutlich von eben diesen kommunikativen Aufgaben. Zu einer Konkurrenz würde das neue Ehrenamt (das aber in dieser Hinsicht doch so neu nicht ist) nur dann, wenn die Pastorin sich selbst verstehen – genauer: missverstehen – würde als diejenige Rollenperson, die jene innergemeindliche Gemeinschaft zu stärken und sie nach außen zu öffnen habe.

Das wäre schon historisch ein Selbstmissverständnis: ‚Gemeinde‘ in diesem Sinn, als Gemeinschaft der engagierten und aktiven Christen, hat sich ja erst im 19. Jahrhundert herausgebildet. Erst die sog. Gemeindebewegung, namentlich der Großstadt-Pfarrer Emil Sulze, hat ‚Gemeinde‘ als

den Verein (!) der Christen verstanden, die sich vor Ort sich als eine *intensive Gemeinschaft* begreifen und sich von daher seelsorglich und diakonisch um alle Einzelnen kümmern (vgl. *Emil Sulze, Die evangelische Gemeinde, Gotha 1891, 21912*). Diese Stärkung seelsorglicher, geistlicher und diakonischer Gemeinschaft ist übrigens auch bei Sulze nicht in erster Linie die Aufgabe des Pfarrers, sondern vielmehr die Aufgabe von Laien: von Presbytern und – wie er es nennt – »Hausvätern«. Ein kritischer Blick in die Konzepte der ‚Gemeindebewegung‘ könnte für die Profilierung des *ehrenamtlichen* Gemeindegurators also durchaus anregend sein.

Ähnliches gilt für den missionarischen Aspekt dieser Gemeinde, verstanden als Ort intensiver, sowohl religiöser als auch geselliger Kommunikation. Auch hier wäre es ein – freilich verbreitetes – Missverständnis, allein dem Pastor, der Pastorin die Aufgabe einer Öffnung jener Gemeinschaft nach außen, in die Öffentlichkeit und zu den sog. Distanzierten zuschreiben. Nein, diese missionarische Öffnung kann nur der Gemeinschaft als Ganzer gelingen; und da ist es nur gut, wenn diese Stärkung und Öffnung der Gemeinde von vielen unterstützt wird, unter anderem (!) auch von Gemeindeguratorinnen und -kuratoren.

Auf der Ebene der Konzepte, und vor dem Hintergrund eines geklärten, realistischen Selbstverständnisses gerade der Pastoren, sehe ich also keine Konkurrenzprobleme. Erkennbar ist hier

vielmehr eine Rückkehr der Gemeinschaftsaufgaben in die Hand aller Christinnen und Christen – wo sie meines Erachtens historisch wie (evangelisch-) theologisch hingehören.

Für das Pfarramt bleibt ja auch so, auch mit der Unterstützung (auch) durch eine Gemeindegurantorin, genug zu tun: Die Pastorin, der Pastor ist und bleibt zuständig für Gottesdienste, vor allem für Festgottesdienste und Kasualien, für die Einzelseelsorge, und nicht zuletzt für den kirchlichen Unterricht im weitesten Sinne: Dazu gehört nicht nur der KU, sondern auch Erwachsenenbildung, Familienseminare, vielleicht auch Glaubenskurse etc. Auch in diesen Bereichen sollte und wird es ehrenamtliche Unterstützung geben; aber hier ist die Letztverantwortung der Pfarrämter klar, im Gegensatz zur gemeindlichen Gemeinschaftsbildung, zur vielfältigen kirchlichen Kommunikation vor Ort.

Im Übrigen: Gerade durch Gottesdienste, vor allem durch Kasualien, aber auch durch Seelsorge und nicht zuletzt durch den kirchlichen Unterricht (in diversen Formen) ist und bleibt die Pastorin, so weit ich sehe, auch in der Fläche einer Gemeinde, eines Kirchspiels, einer Region ‚präsent‘.

Dazu kommt – auf dem Land wie in der Stadt – für das Pfarramt nunmehr stärker die Aufgabe einer *Begleitung der Ehrenamtlichen*: Diese, auch die Kurator/innen – Sie alle wissen das aus eigener Erfahrung besser als ich – müssen ja nicht nur zu gewonnen und ermuntert werden, sondern sie sind auch aus- und fortzubilden, und zwar in kommunikativer wie in der theologischer Hinsicht. Die Ehrenamtlichen, alle Ehrenamtlichen sind immer wieder konkret anzuregen und ebenso konkret zu begrenzen, vor allem aber sind sie zu *würdigen* – was ja Kritik nicht aus, sondern

einschließt. In diesen und in vielen anderen Hinsichten wird der Pastorin, dem Pastor immer auch die Koordination der ehrenamtlichen Arbeit zukommen.

Von hieraus erschließt sich nun eine spezifische Aufgabe der Pastorinnen und Pastoren, die *Christian Grethlein* kürzlich noch einmal hervorgehoben hat: Der Pfarrberuf ist seines Erachtens wesentlich und zentral ein *theologischer Beruf* (*C. Grethlein, Pfarrer – ein theologischer Beruf!*, Frankfurt/M. 2009). Theologie – Sie erinnern sich – ist ja wesentlich die Beobachtung, die kritische Reflexion des kirchlichen Lebens – und des gesellschaftlichen Lebens – auf seinen jeweiligen Gottesbezug. Und diese Reflexion, für die die Pastorin hauptverantwortlich ist, vollzieht sich nicht nur in Unterricht, in Seelsorge und Predigt, auch nicht nur in der Fortbildung von Ehrenamtlichen, sondern ganz wesentlich auch in der Reflexion über das leitende Ziel, die Schwerpunkte, auch über die gegenwärtigen Herausforderungen einer *Gemeinde im Ganzen*. Diese Reflexion über das Programm, die Ziele und Absichten einer Gemeinde wird sich natürlich auch im Kirchenvorstand und mit allen Ehrenamtlichen, auch den Gemeindeguratoren vollziehen – es sind aber doch primär die Pastorin, der Pastor, die dieses leitende Programm der Gemeinde auf seine Gottesbezug zu reflektieren haben – die insofern also *theologisch* zu arbeiten haben.

Dafür, für die undelegierbare theologische Reflexionsaufgabe erhält das Pfarramt die – dringend benötigte – inhaltliche und zeitliche Entlastung, wenn eine Gemeindegurantorin sich eben nicht nur um Friedhof und Kirchengebäude sorgt, sondern auch darum, die Gemeinschaft, die interne und externe Kommunikation der Gemeinde vor Ort zu intensivieren.

(5) Wie ‚leiten‘ die Gemeindeguratoren?

Ich gestehe, dass ich nach wie vor Schwierigkeiten mit der These habe, die Gemeindeguratoren würden eine (noch so kleine) Gemeinde leiten – oder seien doch dazu da, diese Leitung zu unterstützen (Artikel 2 des Konzeptes). Denn die Frage, wie sich in der evangelischen Kirche ehrenamtliche Gemeindeleitung vollzieht, diese Frage ist m.E. seit über 150 Jahren in den Lutherischen, und schon sehr viel länger in den Reformierten Kirchentümern klar und eindeutig beantwortet. Sie können dies in jeder deutschen evangelischen Kirchenverfassung nachlesen: Die Leitung der

Gemeinde vollzieht sich – gemeinsam mit dem Pfarramt – im Presbyterium, im Gemeindeguratenrat, im Kirchenvorstand durch die dort tätigen, ehrenamtlichen Gemeindevorsteher oder Ältesten. Auch die (vor allem) reformierte Entwicklung spezieller ehrenamtlicher Leitungämter, etwa des Kirchmeisters für Bau oder Diakonie, beruht auf dem Grundsatz der gemeinsamen Gemeindeleitung im Presbyterium, im Kirchenvorstand.

Nur mit Bezug auf den Kirchenvorstand, ja ich würde sogar sagen: Nur *im institutionellen Rahmen* des Presbyteriums, des Kirchenvorstandes könnte dann auch den Gemeindeguratoren eine leitende Mitverantwortung zugesprochen werden. Das neue Amt ist insofern ein recht altes, als es im Grunde nur als eine Ausfaltung und lokale Spezialisierung des Ältesten-, des Presbyteramtes verstanden werden kann.

Diese institutionelle Positionierung lässt sich an den Ausbildungsinhalten des Pilotprojektes gut erkennen. Alles, was hier vorkommt – die Sorge für die Gebäude, die weltlichen und vor allem die geistlichen Räume der Gemeinde; die Intensivierung der innergemeindlichen *Gemeinschaft*; ihre *Öffnung* nach außen durch Fundraising, Öffentlichkeitsarbeit, missionarische Aktivitäten – alles dies gehört nach den Kirchengemeindeordnungen zur genuinen Verantwortung des Kirchenvorstandes; und alles dieses wäre daher auch als Element einer Fortbildung für Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen nicht nur denkbar; es wird vielmehr – Herr Wieblitz kann es bezeugen – schon längst in diversen Fortbildungen so oder ähnlich vermittelt.

Gewiss, der Kirchenvorstand hat noch weitere Aufgaben: Er ist für die Finanzen der Gemeinde zuständig, und dazu für ihr haupt- und ehrenamtliches Personal; nicht zuletzt ist er mitverantwortlich für die Wahl (und Abwahl) der Pfarrstelleninhaberinnen und -inhaber. Insofern realisiert der Kirchenvorstand ganz wesentlich das, was seit der Reformation als ein Kernstück des Allgemeinen Priestertums der Getauften gilt: nämlich die pastorale Predigt und Lehre zu beurteilen und die Pastorin / den Pastor von daher im Amt zu bestätigen – oder eben auch nicht.

Dass der Kirchenvorstand insofern auch geistlich leitet, zeigt sich weiterhin an seiner Rahmenverantwortung für den kirchlichen Unterricht in der Gemeinde, und auch für die Ordnungen, die Frequenz und die Gestalt der Gottesdienste (inklusive dessen Räume). Alles dieses sind wesentliche Aufgaben der Gemeindeleitung, und sie werden in der evangelischen Kirche wesentlich von Laien, von Ehrenamtlichen wahrgenommen, die sich

als Mitglieder des Kirchenvorstandes um das ‚Ganze der Gemeinde‘, ihre Verkündigung wie ihre Gemeinschaft sorgen.

Das Amt der Kuratorinnen und Kuratoren sollten daher m.E. *nicht* als ehrenamtliche Gemeindeleitung, auch nicht als deren Unterstützung oder Konkretisierung vor Ort verstanden werden. Die Leitung der Gemeinde, wie sie in Pfarramt *und Kirchenvorstand* geschieht, wird von den Kurator/innen nicht mehr und nicht weniger unterstützt als von allen anderen Diensten und (Ehren-) Ämtern in der Gemeinde, ja wie alle engagierten Gemeindeglieder es tun: nämlich indem sie – je an ihrem Ort und mit ihren Gaben – die Gemeinschaft der Gemeinde, auch deren geistliche Gemeinschaft stärken.

Wesentlich für das Verständnis auch des Kuratorenamtes ist schließlich, dass die ehrenamtliche Gemeindeleitung im Kirchenvorstand bzw. im Presbyterium in einer bestimmten Weise geschieht, die uns Herr Nordholt gestern eindrücklich vor Augen geführt hat: Sie geschieht hier nicht so, dass einer über den anderen herrscht, sondern dass hier gemeinsam, in wechselseitiger Ergänzung und im gegenseitigen Dienst das Leitungsamt Christi ausgeübt wird (vgl. dazu die IV. Barmer These). Diese Leitung in Gemeinschaft, mit geteilter Verantwortung, in der sich die Einzelnen gegenseitig entlasten und begrenzen, diese gemeinschaftliche Leitung der Gemeinde ist für die evangelische Kirche (auf allen Ebenen) absolut grundlegend; hier liegt einer, wenn nicht der entscheidende Unterschied zur römisch-katholischen Kirche.

Auf dem Hintergrund der Lehre von Allgemeinen Priestertum aller Getauften ist Leitung in der evangelischen Kirche an keiner Stelle gleichsam monarchisch verfasst; sie vollzieht sich nie durch Einzelpersonen. Kirchenvorsteher/innen, auch Gemeindegurator/innen und andere Ehrenamtliche, auch Pastorinnen und Pastoren können die Leitung einer Gemeinde immer nur gemeinsam mit anderen ausüben, nie allein. Hätte die Gemeinde nur ein ‚Gesicht‘, dann wäre das ein Zerrbild, ja eine Toten-Maske der christlichen Gemeinde.

(6) Das Amt der »Gemeinde-Kommunikatorin« – ein Vorschlag zur terminologischen Profilierung

Ich hoffe, Ihnen plausibel gemacht zu haben: Die Gemeindeguratorin ist nicht als ‚Gesicht der Gemeinde‘ zu begreifen, auch nicht als ihre Lei-

tungsperson vor Ort, die für das Ganze der Gemeinde stehen müsste oder auch nur stehen könnte.

Vielmehr ergibt sich aus dem projizierten und erprobten, von konkreten Personen durchlaufenen Ausbildungsgang, auch aus vielen anderen gemeintheologischen Erwägungen eine andere Profilierung. Die Gemeindeguratorin erscheint als eine der Ehrenamtlichen, die vor Ort die *Gemeinschaft* der Gemeinde fördert, die – u.a., aber nicht nur durch die Gebäude-Pflege – die Kommunikation der Ortsgemeinde nach innen und nach außen, in Vereinen und Projekten, in der lokalen und auch politischen Öffentlichkeit stärkt. Insofern erscheint ihr Mandat mir am Besten beschrieben als das der *Gemeinde-Kommunikatorin* vor Ort.

Das Stichwort der *Kommunikation* ist mir auch deswegen sehr wichtig, weil damit ein wesentliches Merkmal des neuen Amtes beschrieben ist, dessen Reflexion in der Steuerungsgruppe m.E. noch zu kurz gekommen ist. Vielleicht erinnern Sie sich: Als wir gestern Abend den Vortragsraum verließen, stellten sich die anwesenden Gemeindegurator/innen ganz selbstverständlich als Gruppe zusammen – da hinter der Wendeltreppe. Das sah mir nicht so aus, als würden sie das zum ersten Mal tun. Sondern hier zeigt sich ein wesentliches Element dieses neuen ‚beruflichen‘ Profils.

Das neue Amt, die neue Ausbildung, über die wir hier diskutieren, ist ja nicht zuletzt darin neu, dass hier eine *Gruppe* von Kurator/innen ausgebildet wurde. Es sind in diesem guten Jahr nicht etwa nur vielseitig gebildete und kompetente

Einzelne entstanden, sondern es entstand auch, vielleicht vor allem ein *kompetentes Kollektiv*, eine engagierte und gebildete Gruppe. Der Wunsch, sich auch weiterhin regelmäßig zu treffen, wurde ja gestern mehrmals geäußert; und das habe ich nicht verstanden als Wunsch nach einem Klassentreffen mit gemütlichem Beisammensein.

Das neue Amt muss – so scheint mir – auch insofern als ein Kommunikatordienst, als ein Amt zur Förderung von kirchlicher Gemeinschaft verstanden werden, als es die einzelnen Ehrenamtlichen *untereinander verbindet*, indem es ihnen klar und eindrücklich macht: Man kann Gemeinde nicht fördern, man kann die Kirche nicht voranbringen, wenn man sich dabei als Einzelkämpferin versteht – sondern nur in einer Gemeinschaft, einer gebildeten, kompetenten, verantwortlichen Gruppe.

Es ist nicht zuletzt diese *gemeinsame Verantwortung* für ihre Kirche, die die neuen Kuratorinnen und Kuratoren im letzten Jahr offenbar gelernt und eingeübt haben – übrigens deutlicher als viele Pastorinnen und Pastoren. Es wäre den ersten wie allen weiteren Gemeindegurator/innen darum zu wünschen, dass sie diese gemeinsame Verantwortung für das Leben der Gemeinde auch vor Ort erfahren, sei es im Kirchenvorstand oder im Kreis weiterer Mitarbeitender, und dass sie diese Gemeinschaft, die *Gemeinde als vielfältige Kommunikationsgemeinschaft* dezidiert zur Grundlage ihres Ehrenamtes machen können. **D**